

EIN BUCH ÜBER KULTURRELATIVISMUS

Andrea E. Ostheimer

Von weißen Wilden und wilden Weißen – eine Auseinander- setzung mit Kultur- relativismus und Multikulturalismus aus Anlass eines Buches

„The past is never dead. It’s not even past.“

– William Faulkner,

Requiem for a Nun (Akt I, Szene III)

■ **Executive Summary**

To define the position of the West in the context of the possibilities and problems of intercultural understanding – this is the objective of the compilation of essays entitled *Of White Savages and Savage Whites* in which the author, Thomas Ducks, addresses diverse aspects of the encounter between Europe and overseas from a colonial, post-colonial, and contemporary perspective. It comprises six individual articles in which Ducks focuses on issues such as the traditional non-recognition of coloured peoples, the influence of foreign on local cultures, the role of European traditional thought in the formation of images of alien nations, and the confrontation between one’s own cultural self-interpretation and other world views.

The need to overcome ethnocentric attitudes and accept cultural equivalence forms the message of this book which not only investigates the nature of a society which is interested in maintaining a certain relationship between what is its own and what is strange but also looks at an individual who may feel threatened as an alien living in another society or as part of a society which may feel threatened by aliens.

According to Ducks, one of the salient characteristics of the interaction between both sides is the age-old fascination of everything alien which, however, in no way motivates people to try and understand other cultures. Rather, it appears that people seek to confirm their own value concepts, being content with absorbing the alien experience as such. As the mysterious and inexplicable aspects of the other are enough to engender an interest, the book maintains, there is normally no change of perspective which would enable one side to understand the other and to analyse critically its own behaviour which, in turn, might initiate a process of mutual enlightenment.

But even Ducks' view of things has its deficits: While *Of White Savages and Savage Whites* does address the historic determinants of ethnocentrism, it fails to investigate the approach of cultural relativism.

As regards the latter, Ducks postulates that it is a correlation mechanism that is necessary for survival as it serves to protect people from complacency and arrogance. However, it would have been important to acknowledge the fundamental insight that moral principles and precepts as well as patterns of behaviour and social interaction should always be interpreted and assessed in the light of their social and cultural context, which virtually precludes the existence of cross-cultural value concepts and insights. Ultimately, cultural relativism and, consequently, multiculturalism labour under the paradox demand that while ethnic differences should be noted, one's own cultural values need to be treated with indifference when cultural characteristics are seen in a relative perspective. Advocates of cultural relativism, including Thomas Ducks, are inclined to deny the moral qualification of the critics of multiculturalism. When all is said and done, however, they reveal their own position as absurd in doing so, for if we postulate that anything that exists needs to be judged in relative terms, there

can be no universal standards, including that of multiculturalism.

Many of the countries that theoretically stand to benefit from the approach of cultural relativism are governed by authoritarian rulers – autocrats like Robert Mugabe in Zimbabwe who gladly seize on the rhetoric of multiculturalism in their own power politics. Seen against this background, the argument that Ducks presents in his concluding chapter entitled ‚Cultural Relativism and Human Rights‘ appears questionable: The theory that nations are free ‚to seek and define new standards for their own behaviour under a voluntary agreement‘ documents the underdeveloped state of the universal reason propagated by Ducks in view of current practice in international law. This is eloquently corroborated by the fact that the mutilation of female genitals is still common practice in many West African countries, and by the fact that human rights are infringed in many ways by governments who signed the Universal Declaration of Human Rights a long time ago. The same holds true for the obvious failure of the sanctions imposed by the International Human Rights Commission as well as for the boycott which China and the United States imposed on the negotiations about setting up an International Court of Law.

The attitude of Thomas Ducks, about whose person and qualifications the reader is unfortunately left in the dark, may be legitimately described as wishful thinking, although some of the ideas and perspectives offered by *Of White Savages and Savage Whites* may well be of value to a reader who is interested in intercultural issues.

Thomas Ducks populärwissenschaftliche Essay-sammlung versucht eine kulturelle Standortbestimmung des „Weissen Mannes“. Das Werk bezieht sich sowohl auf die koloniale als auch auf die post-koloniale Vergangenheit, ohne dabei den Brückenschlag zur Gegenwart zu vernachlässigen.

Der Essay „Menschen wie wir“ greift die frühere Nichtanerkennung der Farbigen als gleichwertiger Wesen auf. Um die in der öffentlichen Wahrnehmung ausgeblendeten fremdkulturellen Einflüsse auf die eigene Kultur geht es in der Skizze „Was uns fremde Völker gaben“. Der Aufsatz „Das gegenseitige Unverständnis der Kulturen“ versucht europäische Ge-

■ Thomas Ducks, *Von weissen Wilden und wilden Weissen: Facetten der europäisch-überseeischen Begegnung*, IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Edition ZeitReise, Frankfurt am Main/London 2003, 100 S.

fühls- und Denktraditionen aufzuzeigen, die das Verhältnis zum Fremden beeinflussten, und zum Teil noch immer beeinflussen. Der Text „Nichts versteht sich von selbst“ greift scheinbare Selbstverständlichkeiten unserer Kultur auf und konfrontiert sie mit anderen Weltanschauungen. Ein fiktiver Fremder widmet sich im Stil eines Reiseberichtes des 19. Jahrhunderts den Eigenarten der deutschen Gesellschaft und Kultur. In seinem Nachwort greift der Autor abschließend den Themenkomplex „Kulturrelativismus und Menschenrechte“ auf.

Die Publikation *Von weissen Wilden und wilden Weissen* ist ein Plädoyer für die Überwindung des Ethnozentrismus und die Akzeptanz kultureller Gleichwertigkeit. Dabei legt der Autor sowohl historische Determinanten des Ethnozentrismus dar als auch die individuellen Bewusstseinschranken, die den Blick auf die eigene Kultur und deren Konditionierung behindern.

Den Untersuchungsgegenstand bildeten sowohl die jeweilige Gesellschaft (kulturelle Gemeinschaft), die an einer Aufrechterhaltung eines bestimmten Verhältnisses zwischen dem Eigenen und dem Fremden interessiert ist, als auch das Individuum, das sich selbst als ‚Fremder‘ von einer Gesellschaft ausgeschlossen fühlt, oder das als ‚fremd‘ konstruierte als Bedrohung perzipiert. Ducks argumentiert hier, dass „das Fremde häufig fremd geblieben ist, weil wir nicht zulassen konnten, dass es das eigene Sein in Frage stellt.“ Eine Deklassierung erfolge häufig zum Schutz des Eigenen.

Gleichzeitig beleuchtet Ducks das Phänomen der seit Jahrhunderten bestehenden Faszination durch das Fremde. Das Interesse am Fremden, das sich früher am individuellen Zuspruch der heimischen Völkerschauen (z.B. in Hagenbecks Tierpark) ausdrückte, wird heute durch Fernreisen befriedigt. Allerdings ist das Interesse an der Kuriosität des Fremden limitiert. Der Schritt zum Verstehen der anderen Kultur wird nicht gegangen. Der Versuch, das Fremde aus sich selbst heraus zu begreifen, der die Fähigkeit voraussetzt, sich selbst an die Stelle der anderen zu setzen, unterbleibt. Das Erkenntnisinteresse beschränkt sich auf die Bestätigung heimischer Wert- und Ordnungsvorstellungen. Primär steht das Erlebnis der Differenz im Vordergrund. Dabei wird jedoch

häufig übersehen, dass sich im Fremden die unterdrückten Bereiche der eigenen Kultur widerspiegeln. „So trat der Europäer in den Völkerausstellungen gebannt zwischen Abkehr und Verlangen sich selbst gegenüber, ohne sich selbst zu erkennen.“

Im Umgang mit dem Fremden tritt zudem das Problem auf, dass das Fremde geheimnisvoll und unerklärlich erscheinen und bleiben muss, um interessant zu sein. Durch diese Verhaltensweise wird die Chance vergeben, durch einen Perspektivenwechsel auch einen heilsamen Blick auf das eigene Verhalten zu werfen und zudem Reaktionen der anderen besser zu verstehen. Ein Prozess wechselseitiger Erhellung unterbleibt. Das Wissen um das fremdländische Erbe der eigenen Kultur bleibt rudimentär. Insbesondere in der Skizze „Was uns fremde Kulturen gaben“ gibt Ducks zahlreiche Beispiele kultureller Diffusion, die die synkretistische Vielfalt westlicher Zivilisation unterstreichen.

Ducks widmet sich jedoch auch aus einer historischen Perspektive der Frage, wie die Wissenschaft den Umgang mit dem Fremden durch Deutungsangebote unterstützt, bzw. das Fremde erst durch das Angebot sozialer und kontextabhängiger Unterscheidungskriterien konstruiert und durch die Ausstattung mit wissenschaftlichem Wahrheitsgehalt letztlich legitimiert. Der Autor setzt sich hierbei mit den historischen Determinanten des Ethnozentrismus¹⁾ auseinander, unterlässt jedoch die ebenso notwendige kritische Auseinandersetzung mit dem kulturrelativistischen Denkansatz und dessen historischer Entwicklung.

Stattdessen wird Kulturrelativismus als überlebensnotwendiges Korrektiv postuliert, „das uns davon abhält, selbstgefällig und anmaßend zu werden“. Ohne ihn beim Namen zu nennen, argumentiert Ducks in der Tradition von Clifford Geertz, der mit seinem kulturrelativistischen Ansatz sowohl auf die Existenz anderer Denkweisen jenseits der eigenen aufmerksam machen möchte als auch auf die Charakteristiken der eigenen kulturellen Mentalität.

Wichtig für den kulturrelativistischen Diskurs ist der grundlegende Gedanke, dass moralische Prinzipien und Erkenntnisse sowie bestimmte Verhaltens- und Umgangsformen immer im Lichte des dazugehörigen sozialen und kulturellen Kontextes ver-

1) Eigene Ethnie wird als das Zentrum aller Dinge bewertet und alle anderen Kulturen im Hinblick auf die eigene Weltanschauung eingestuft und beurteilt. „Aus dem Nebeneinander der Kulturen konstruierte man ein Nacheinander – mit sich selbst auf dem Thron.“ In der politischen Sphäre fand das im Ethnozentrismus zum Ausdruck kommende zivilisatorische Sendungsbewusstsein der Europäer im Imperialismus der Grossmächte seinen Ausdruck.

standen, beurteilt und betrachtet werden müssen. Dies schließt in Konsequenz zugleich die Existenz transkultureller bzw. kulturübergreifender Werte und Erkenntnisse aus. Gleichzeitig bringt Kulturrelativismus – und das sich daraus ableitende Phänomen des Multikulturalismus – Pluralität und Vielfalt mit Ethnizität in Verbindung und konstituiert damit die jeweiligen Gemeinschaften und deren Fremdheit zueinander. In dieser Sichtweise bleibt eine Person einer anderen Kultur stets ‚das Fremde‘ bzw. ‚das Andere‘. Letztlich offenbart sich im Kulturrelativismus das Paradox, dass auf der einen Seite ethnische Differenz ausdrücklich und in ethnischer Weise zur Kenntnis genommen werden soll. Auf der anderen Seite erfordert jedoch die Relativierung kultureller Merkmale eine Distanz und Gleichgültigkeit gegenüber den eigenen kulturellen Werten, die sich der Mensch durch Geburt und Erziehung im jeweiligen kulturellen Kontext erworben hat. Angesichts der dem Kulturrelativismus inhärenten kulturellen Indifferenz stellte der französische Anthropologe Claude Lévi-Strauss sich zu Recht die Frage, ob kulturelle Vielfalt, wie sie der Kulturrelativismus fördern möchte, nicht gerade die Konservierung der eigenen kulturellen Werte erfordert, um sich vom ‚Anderen‘ abzugrenzen – „to distinguish itself from them – in short to be itself“.

Gleichzeitig sollte nicht übersehen werden, dass Vertreter des kulturrelativistischen Ansatzes wie der Autor Thomas Ducks dazu tendieren, Kritiker des Multikulturalismus als moralisch schlechtere Menschen darzustellen. Damit führen sie jedoch ihre eigene Denkschule ad absurdum. Denn wo letztlich alles als relativ zu beurteilen ist, gibt es keinen universellen Standard – auch nicht den des Multikulturalismus.

Betrachtet man sich die empirische Realität insbesondere in jenen Ländern, deren Individuen letztlich von einem kulturrelativistischen Ansatz profitieren sollten, so wird deutlich, dass häufig autoritäre Herrscher wie zum Beispiel Simbabwe Robert Mugabe die anti-westliche Rhetorik des Multikulturalismus für machtpolitische Zwecke instrumentalisieren. Vor diesem Hintergrund nimmt sich auch Ducks' Argumentation im abschliessenden Kapitel „Kulturrelativismus und Menschenrechte“ als ausgesprochen

schwach aus. Für Ducks bedeutet Kulturrelativismus nicht „notwendigerweise den Verzicht auf jede Bewertung fremdkultureller Phänome“. Für ihn bleibt es den Völkern unbenommen, „in freiwilliger Übereinkunft neue Maßstäbe für das eigene Verhalten zu suchen und festzulegen“. Er argumentiert, dass die Menschenrechte eine Idee seien, die von immer mehr Staaten befürwortet und als Orientierung für das Zusammenleben geschätzt werden. „Die Schaffung weltweit gültiger Regeln und Institutionen ist Ausdruck für die universelle Vernunft, die nach einer von den Völkern untereinander verabredeten Wahrheit verlangt, welche auch jenseits der bisherigen Kulturtraditionen liegen kann.“

Wird jedoch neben der blanken Theorie auch die völkerrechtliche Praxis in die Betrachtung einbezogen, so wird deutlich, dass die vom Autor propagierte universelle Vernunft nicht sehr ausgeprägt ist. Zwar ratifizierte die Mehrzahl der Staaten dieser Erde die Allgemeine Menschenrechtserklärung, doch hält dies die wenigsten davon ab, weiterhin Menschenrechtsverletzungen zu begehen, zu tolerieren oder als kulturelle Eigenart zu akzeptieren. Die in vielen ost- und westafrikanischen Staaten noch immer praktizierte Verstümmelung weiblicher Genitalien ist hier nur ein Beispiel von vielen. Die den regionalen Gerichtshöfen sowie der Internationalen Menschenrechtskommission an die Hand gegebenen Sanktionsmechanismen besitzen darüber hinaus kaum abschreckende Wirkung und verleihen diesen Institutionen wenig mehr als einen Papiertiger-Status. Auch die zähen Verhandlungen zur Etablierung eines Internationalen Strafgerichtshofes (ICC) und das ablehnende Votum Chinas und der Vereinigten Staaten zeigen deutlich, dass Ducks' Argumentation in die Kategorie Wunschdenken einzuordnen ist.

Trotzdem bietet *Von weißen Wilden und wilden Weißen* für den an interkulturellen Themen interessierten Leser neue Denkanstöße und ungewöhnliche Perspektiven. Fehlende Autorenhinweise lassen den Leser allerdings über die Person und Qualifikation des Autors weitgehend im Unklaren.